

Aus der Handwerker-Kiste

SZ/15.10.09

Ein Liederzyklus von Edmund Nick in der Akademie

Die Koalition des Wahren und Guten baut ihre Tempel nicht nur für die Ewigkeit, sondern gern auch für leibliche Riesen. Darum schob sich Dagmar Nick lieber einen Schemel an das Rednerpult in der Bayerischen Akademie der Schönen Künste: Sie hätte das Mikro andernfalls nur mit Mühe erreicht. Was sie zu erzählen hatte, war freilich beeindruckend genug und wäre gewiss ganz ohne Gargantuas Ambo ausgekommen, sprach sie doch von ihrem Vater, von Edmund Nick, der viele Texte Erich Kästners vertont hatte, von der Freundschaft der beiden Künstler und von dem Liedzyklus der „Dreizehn Monate“, der jetzt der Versenkung entrissen wurde.

Nick schrieb ihn 1969 nach Kästners Gedichten und instrumentierte ihn anschließend für das Fernsehen; zu einer Aufführung in der ursprünglichen Fassung für Sänger und Klavier kam es damals jedoch offenbar nicht. Der Bariton Ulrich Schütte holt das Versäumte seit Anfang dieses Jahres nach und bat nun zur offiziellen „Erstaufführung“ nach München. Am Steinway saß Gerold Huber, also einer der Stars der jungen deutschen Liedpianisten.

Für die „Dreizehn Monate“ hat Edmund Nick, nur wenige Jahre vor seinem Tod, tief in die Kiste des klassisch-kompositorischen Handwerksmeisters gegriffen. Es gibt Chopin-Zitate, vielleicht auch welche nach Schubert – klingt nicht im „Oktober“-Lied der „Wegweiser“ aus der „Winterreise“ mit durch? –, und fraglos begünstigt dieser Ehrgeiz das Unternehmen sehr. Ulrich Schütte bemühte sich um Plastizität, um reiche Bilder, musste sich in dieser Disziplin aber oft von seinem Klavierbegleiter den Rang ablaufen lassen.

Der Klavierpart, als eine Art zweite kommentierende Stimme angelegt, ist dem vertonten Text klar nachgeordnet: Huber modellierte ihn bis ins Äußerste, hauchte ihm zwar nichts Genialisches, aber immerhin Leben ein. Die Kästner/Nick-Chansons im zweiten Teil, jetzt mit der ausgezeichneten Sängerin Susanne Brantl, gaben – obwohl weit weniger ambitioniert als die „Dreizehn Monate“ – eine Ahnung davon, wie artifiziell man mit dieser Musik umgehen, wie sehr man selbst die kleinste Geste inszenieren und daraus Funken schlagen kann. Viel Beifall. JOHANNES RUBNER